

## **Schmerzhaft. Leibhaft**

### **Zu Christa Wolfs neuer Erzählung**

*Von Hans-Georg Soldat*

»In meinem Hirn schnurrt eine Wortreihe ab, wechselhaft sprunghaft flegelhaft bubenhaft flatterhaft floskelhaft schmerzhaft. Leibhaft.« — Das gibt es: »Leibhaft«. Von mittelhochdeutsch »lîphaft«, »Leben habend«; davon abgeleitet »leibhaftig«. Christa Wolfs neues Buch heißt so.

»Schmerzhaft. Leibhaft«. Was hier die Ich-Erzählerin als wirren Fiebertraum erlebt, ist zugleich Programm. Das Leben zurückzugewinnen, im realen wie im übertragenen Sinn, ist ein schmerzhafter Prozess: « ... bis zur Wurzel des Übels vorzudringen, zum Eiterherd, dorthin, wo der glühende Kern der Wahrheit mit dem Kern der Lüge zusammenfällt.« So beschreibt die namenlose Patientin Christa Wolfs diese Anstrengung.

Äußerlich erzählt »Leibhaftig« eine simple Geschichte: Die Ich-Erzählerin wird – irgendwann in den achtziger Jahren der DDR – mit einem hochgradig vereiterten Blinddarmdurchbruch ins Krankenhaus eingeliefert. Dort beginnt ein dramatischer Kampf um ihr Leben, bei dem alle medizinischen Register gezogen werden. Erst unmerklich, dann immer stärker beginnt die Erzählerin ihren zunächst widerwilligen Überlebenskampf mit den Vergiftungen der Gesellschaft zu verbinden, bezieht ihre eigene Entwicklung in das Krankheitsbild ein: »Die Infektion mochte früh erfolgt sein, die jahrzehntelange Inkubationszeit ist vorbei, jetzt bricht die Heilung aus, als schwere Krankheit.«

In Bruchstücken nur erfährt die Ich-Erzählerin und mit ihr der Leser jene Vergangenheit, in der langsam und sicher ihr Glaube an »gesellschaftlichen Fortschritt« schwand, damit einhergehend das Vertrauen in die Menschen, die sie zunehmend als Opportunisten kennen lernt. »[...] allmählich hatte sich die Einsicht herausgeschält, dass man nur entweder sich selbst aufgeben konnte oder das, was sie ›die Sache«

nannten, ›unsere gemeinsame Sache‹, alle Beiworte fielen ab, eins nach dem anderen.« Als der frühere Freund Hannes Urban, hoher Funktionär, intelligenter Karrierist, Selbstmord begeht, erstaunt sie das nicht einmal mehr: »Du gibst also alles verloren«, hatte sie ihn einmal gefragt: »Ja. Jedenfalls für diese Epoche. Sie war ungeeignet für unser Experiment. Wir waren auch ungeeignet, wir ganz besonders. Ihm müsse sie nicht sagen, dass es schade sei. Schade um die Opfer, deren Zahl ja noch steigen werde.«

Nun wäre Christa Wolf nicht jene hochrangige Erzählerin, die immer wieder einmal für den Nobelpreis im Gespräch war, wenn solche aktuellen Bezüge die einzigen Gedankenfäden wären, die in dieses erstaunliche Buch eingewoben sind. Da sind die Goethe-Gedichte, die die ganze Erzählung begleiten: »Symbolum« von 1815 und »An den Mond« von 1778 bzw. 1788: »Lösest endlich auch einmal / meine Seele ganz«, zitiert die Ich-Erzählerin oder, noch schmerzhafter: »Ich besaß es doch einmal / Was so köstlich ist« und unwillkürlich setzt man das Strophenende hinzu: »Dass man doch zu seiner Qual / nimmer es vergisst!«

Nicht weiter erstaunlich wirken nach »Kassandra« die Nebenbezüge zur griechischen Mythenwelt, besonders zur Orpheussage. Nur angedeutet ist der Styx, der im Fieberwahn als dunkle Flut an sie herandrängt. Der Hades dagegen ist allgegenwärtig in den helllichtigen Phantasien der Heldin. Ihre Anästhesistin, die als »Botin« durch die Träume geistert und sie von der Welt der Toten abhalten will, dürfte freilich eher ein »Engel« der christlichen Eschatologie sein denn »weiblicher Cicerone« wie Christa Wolf schreibt. Eine stilistische Inkonsistenz.

Vielleicht am überraschendsten sind jedoch die Affinitäten zum Existenzialismus der vierziger Jahre. Wie bei Sartre oder in Cocteau's »Orphée« ist die Unterwelt grau, ihr Eingang bürokratisch verwaltet, sie ähnelt einer Kette von Kellern aus Wolfgang Hilbig's »Ich« und spiegelt Vergangenheit. Unvermittelt entsteht da das unzerstörte Berlin, ein winziger, sehr menschlicher Ausschnitt, der andeutungsweise von der Liebe eines »arischen« Mädchens zu einem jüdischen Arzt erzählt.

Andererseits wird aber auch die Assoziation zum Ost-West-Übergang Friedrichstraße geweckt. Helligkeit und Dunkelheit werden zunehmend ununterscheidbar.

»Ob es auch einen Teufel gibt, der stets das Gute will und stets das Böse schafft?« Eine immer noch ketzerische, auch sehr deutsche Frage. Christa Wolfs Erzählung hat das Zeug, in die Literaturgeschichte einzugehen.

Christa Wolf: »Leibhaftig«, Erzählung. Luchterhand Verlag, München. 192 Seiten, 18 €